



55/Franc 4105, Titel

© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Kalendarium für 1926.

Januar.		Februar.		März.	
1 Feit.	Neujahr	1 Mont.	Ignatius	1 Mont.	Albinus
2 Samstag.	Martianus	2 Dienot.	Maria Lichtm.	2 Dienot.	Simplicius
3 Sonntag.	Genoveva	3 Mittw.	Blasius	3 Mittw.	Rungunde
4 Mont.	Titus	4 Donn.	Andreas, Corf.	4 Donn.	Adrian, Kaj.
5 Dienot.	Telesphorus	5 Feit.	Kytha	5 Feit.	Friedrich
6 Mittw.	Gl. 3 Könige	6 Samstag.	Rorothea ☩	6 Samstag.	Fridolin, Viktor
7 Donn.	Lucian	7 Sonntag.	Severus	7 Sonntag.	3. Oculi ☩
8 Feit.	Severinus	8 Mont.	Joh. v. Mattha	8 Mont.	Philomen
9 Samstag.	Julian	9 Dienot.	Apollonia	9 Dienot.	Franziska
10 Sonntag.	1. n. Epiphani.	10 Mittw.	Scholastika	10 Mittw.	40 Märtyrer
11 Mont.	Sygin	11 Donn.	Desiderius	11 Donn.	Leulogius
12 Dienot.	Arkadus	12 Feit.	Enlala ☩	12 Feit.	Gregor d. Gr.
13 Mittw.	Gottfried	13 Samstag.	Denignus	13 Samstag.	Euphrasia
14 Donn.	Felix	14 Sonntag.	Quinquages.	14 Sonntag.	4. Lazarus ☩
15 Feit.	Maurus	15 Mont.	Justinus	15 Mont.	Christoph
16 Samstag.	Marcellus	16 Dienot.	Safa, Juliana	16 Dienot.	Gerbert
17 Sonntag.	2. n. Epiphani.	17 Mittw.	† Adfermittw.	17 Mittw.	Gertrud
18 Mont.	Petri Stuhl.	18 Donn.	Simon	18 Donn.	Cyrillus
19 Dienot.	Ranut	19 Feit.	Gabinus	19 Feit.	Joseph
20 Mittw.	Sab., Schaf.	20 Samstag.	Leuthercus	20 Samstag.	Joachim
21 Donn.	Agnes	21 Sonntag.	1. Invoe.	21 Sonntag.	5. Judica ☩
22 Feit.	Vincentius	22 Mont.	Petri Stuhl.	22 Mont.	Octavian
23 Samstag.	Emerentiana	23 Dienot.	Severus	23 Dienot.	Otto
24 Sonntag.	3. n. Epiphani.	24 Mittw.	Matth.	24 Mittw.	Gabelel
25 Mont.	Pauli Betsch.	25 Donn.	Walburga	25 Donn.	Maria Verk.
26 Dienot.	Polykarp	26 Feit.	Alexander	26 Feit.	† Schm. Maria
27 Mittw.	Joh. Chriof.	27 Samstag.	Leander ☩	27 Samstag.	Rupert
28 Donn.	Rael der Gr. ☩	28 Sonntag.	2. Neprin.	28 Sonntag.	6. Dolmatum
29 Feit.	Kranz v. Saleo	29 Mont.		29 Mont.	Leufantus ☩
30 Samstag.	Martina	30 Dienot.		30 Dienot.	Quirinus
31 Sonntag.	Septuages.	31 Mittw.		31 Mittw.	Balbina
April.		Mai.		Juni.	
1 Donn.	† Gründonn.	1 Samstag.	Philipp, Jaf.	1 Dienot.	Juvenius
2 Feit.	† Karfreitag	2 Sonntag.	4. Cant.	2 Mittw.	Leaomus
3 Samstag.	† Karjamat.	3 Mont.	Keeu, Kefnd.	3 Donn.	Kronicichn. ☩
4 Sonntag.	Gl. Ostersfest	4 Dienot.	Monica	4 Feit.	Quirinus
5 Mont.	Ostermontag ☩	5 Mittw.	Dino V. ☩	5 Samstag.	Benifacius
6 Dienot.	Celestin	6 Donn.	Dietrich	6 Sonntag.	2. S. n. Pf.
7 Mittw.	Hermann	7 Feit.	Stantolaus	7 Mont.	Robert
8 Donn.	Albert	8 Samstag.	Mich. Leich.	8 Dienot.	Medardus
9 Feit.	Maria Kleopha	9 Sonntag.	5. Rogate	9 Mittw.	Primus
10 Samstag.	Leobiel	10 Mont.	Antonius	10 Donn.	Margareta ☩
11 Sonntag.	1. Quaj.	11 Dienot.	Mamertus	11 Feit.	Sery-Jesufest
12 Mont.	Julius	12 Mittw.	Dankarius	12 Samstag.	Basildeo
13 Dienot.	Justinus	13 Donn.	Chr. Simmelf.	13 Sonntag.	3. Anton v. P.
14 Mittw.	Tiburtius	14 Feit.	Bonifacius	14 Mont.	Basilius
15 Donn.	Anastasia	15 Samstag.	Soppia	15 Dienot.	Vitus
16 Feit.	Drego	16 Sonntag.	6. Erandi	16 Mittw.	Bemo
17 Samstag.	Rudolf	17 Mont.	Ubalbus	17 Donn.	Wolff
18 Sonntag.	2. Miß. Dom.	18 Dienot.	Denantius	18 Feit.	Marcellus ☩
19 Mont.	Werner	19 Mittw.	Det. Cölef. ☩	19 Samstag.	Geru. Protaj.
20 Dienot.	Victor	20 Donn.	Bernhardin	20 Sonntag.	4. Silverius
21 Mittw.	Ujelm	21 Feit.	Felix	21 Mont.	Moylus
22 Donn.	Soter u. Cajus	22 Samstag.	Julia, Helena	22 Dienot.	Paulinus
23 Feit.	Georg	23 Sonntag.	Gl. Pfingstfest	23 Mittw.	Deltrud
24 Samstag.	Adalbert	24 Mont.	Pfingstmontag	24 Donn.	Joh. d. Tauf.
25 Sonntag.	3. Jubilate	25 Dienot.	Urban	25 Feit.	Prosper ☩
26 Mont.	Bietus	26 Mittw.	Eduard	26 Samstag.	Joh. u. Paul
27 Dienot.	Anastafius	27 Donn.	Ludolf	27 Sonntag.	5. Ladolauo
28 Mittw.	Vitalis	28 Feit.	Wilhelm	28 Mont.	Leo 11., Papst
29 Donn.	Petrus u. Matt.	29 Samstag.	Magimus	29 Dienot.	Peter u. Paul
30 Feit.	Barth. v. S.	30 Sonntag.	Gl. Dreifaltigf.	30 Mittw.	Pauli Ged.
		31 Mont.	Petronilla		



Von der Fassade der Würzburger Residenz.

Vorwort zum zweiunddreißigsten Jahrgang.

Dies ist eine hochbedeutsame Zeit, in der wir diesmal daran gehen, eine neue Bilderfolge ihren Weg antreten zu lassen. Das erste Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts hat mit dem Jahre 1925 sein Ende erreicht und mehrfach wollte man für die Weiterentwicklung und Neugestaltung unserer politischen Verhältnisse gerade diesem Jahre eine besondere Wichtigkeit beimessen. Und in der Tat, gerade da diese Seilen zur Niederschrift kommen, schickt man sich dazu an, auf großen internationalen Beratungen der so schwer erschütterten Weltordnung eine endliche Beruhigung und neue Stützen zu erwirken. Hatte sich doch während des letztvergangenen Jahrzehnts auf dem Kriegstheater eine Tragödie abgespielt, wie sie in so gewaltiger Ausdehnung und mit einer so vernichtenden Wirkung in der gesamten Geschichte ihresgleichen sucht. Und wenn nun dieses große Trauerspiel endlich — so wollen wir wenigstens hoffen — als abgeschlossen gelten darf, so heben nun unwillkürlich die Versuche an, eine genauere Kenntnis zu gewinnen von dem Umfang der zerstörenden Einwirkungen und von den nun allmählich einsetzenden Bemühungen zu einem erneuten Aufbau auf den verschiedensten Gebieten.

Nicht mit einemmale ist die Heilung einer solchen Summe von Schäden zu erzielen; Überfürgung könnte wohl mehr schaden als nützen. Aber sinken lassen dürfen wir den Mut unter keinen Umständen. Interessant und in dieser Hinsicht tröstlich ist die Beobachtung der Tatsache, wie gar nicht lang nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges, dieser Katastrophe, die durch ihre einzigartig lange Dauer und ihre ins innerste Mark unserer deutschen Lande eingedrungene Schädigung doch wohl einen traurigen Vorrang beanspruchen darf, bereits wieder ebenso stattliche als schöne Bauten entstanden sind, so gerade hier in Würzburg im Jahre 1659 der so malerisch wirkende Rote Bau unseres Rathauses. Mit dem entsprechenden Mut und zielbewußter Initiative kann hier gar manches trotz der Zeiten Schwere erreicht werden. Und nicht etwa erst durch die Kriegszeit hervorgerufen, sondern schon früher vorhanden war der durch soziale Verhältnisse gesteigerte Bedarf an Privatwohnhausbauten, ein Gebiet, auf dem unwillkürlich die Gefahr nahe liegen kann, den Gesichtspunkt der Schönheit hinter Zweckmäßigkeitsgründen manchmal wohl etwas stark zurückdrängen zu lassen.

Aber auch sonst muß eine Fülle von Aufgaben oft als sehr vor-
dringlich erscheinen. Nur allzu lang harrten dringend notwendige
Restaurierungsarbeiten an alten Wandgemälden ihrer Ausführung
entgegen, und gerade auf diesem Gebiet hat sich als ein verhäng-
nisvoller Umstand noch die wachsende Erkenntnis erwiesen, wie
bei unserer hochgefeigerten Industrie gewisse chemische Einwir-
kungen auf solche Werke der Kunst oft geradezu verheerend sich
erweisen. Also, wie gesagt, überall eine Fülle der wichtigsten
Aufgaben, denen gegenüber wir von unserem Standpunkt aus
nur dem warmen Wunsche glücklicher Lösung in dieser kommenden
Zeit eines allgemeinen Wiederaufbaues Ausdruck geben können.

Unter herzlichem Gruß und Dank an alle Förderer und Freunde
unserer Altfränkischen Bilder möge diese neue Bilderreihe ihren
Weg antreten.

Ein Jahrtausendgedächtnis.

W^oirhin in deutschen Landen konnte man im Jahre 1925
den Namen unseres Rheinstroms nennen hören. Daß
ein Jahrtausend vergangen sei, seit er unserem Volke ge-
hört, gab dazu den Anlaß, und die harten schweren Schicksale,
wie sie die jüngste Zeit über die Rheinlande gebracht hatte, gab
diesem unwillkürlich den Charakter eines Schmerzenskindes für
das deutsche Volk. Wohl konnte man die Frage erheben, ob denn
auf das Gebiet, das wir hier in diesen Wäldern zu behandeln
uns vorgesezt haben, die Lande des alten fränkischen Reichs-
Freies, der Begriff „Rheinlande“ ausgedehnt werden könne. Das
Stromgebiet des Rheins nimmt seinen Ausgang von den schwäbi-
schen Stammländern. In seinem mittleren und unteren Teil durch-
strömt er sodann die verschiedenen Lande des Frankenstammes,



Kaiser Karl d. Gr.

aber eben dort spricht man von
einem westlichen oder rheinischen
Franken im Gegensatz zu unserem
Ostfranken, dem vom Main durch-
strömten Lande. Aber eben dieser
Main ist einer der bedeutendsten
Nebenflüsse des Rheinstroms, der
gewissermaßen wie eine Saugader
aus seinen Landen dem großen
Strome zuströmt. Dort an der Ver-
einigungsstelle liegt die alte rhei-
nische Metropole Mainz, die kirch-
lich einen so großen Einfluß auf
die ostfränkischen Bistümer hatte.
Aber ganz abgesehen von solchen
Gründen darf man wohl sagen,
daß von unseren deutschen Strömen
gerade dem Rhein eine so hervor-
ragende Bedeutung für die Ge-
schichte und Kultur des ganzen
deutschen Volkes zukommt, daß es
sehr wohl als berechtigt erscheinen
darf, auch außerhalb der Rhein-
lande im engeren Sinn dieses Wor-
tes Rücksicht darauf zu nehmen.

Was ist nicht schon alles ge-
schrieben und gesungen worden
zum Lobe des Rheins! Ganz besonders anmutend hat sich der
Marburger Rechts- und Kulturhistoriker Wilhelm Arnold, einer der geistvollsten
Rechts- und Kulturhistoriker des vergangenen Jahrhunderts in
einer inhaltreichen Abhandlung „Zur Geschichte der Rheinlande“
darüber geäußert, eine Studie, die wohl vielen nicht näher bekannt
sein wird und deren schöne einleitende Sätze darum hier Platz
finden mögen:

„Es liegt ein eigentümlicher Zauber in dem Namen Rhein und
„Rheinland, der jeden ergreift, sobald er die Worte aussprechen

„hört. Worauf mag derselbe beruhen? Liegt er in der unvergleichlichen Schönheit des Stromes und seiner Ufer, in dem gewaltigen Verkehr, den er vermittelt, in der wunderbaren Romantik seiner Umgebungen, den zahlreichen Burgen und Schlössern, den volkreichen und blühenden Städten, die ihn umflumen, den Domen, Kirchen und Kapellen, die fast für sich allein schon die ganze Entwicklung unserer Baukunst enthalten, oder in der Blume seines Weines, dessen Duft und Stärke man nicht mit Unrecht dem deutschen Charakter verglichen hat, und in der Liebenswürdigkeit und Gastfreierheit seiner Anwohner? Ganz gewiß trägt das alles dazu bei, uns mit besonderer Liebe für den Rhein und das Rheinland zu erfüllen, und wie man von einer deutschen Sehnsucht nach Italien gesprochen hat, so kann man mit noch größerem Recht von einer deutschen Sehnsucht nach dem Rhein reden. Kein anderer deutscher Fluß kann sich auch nur entfernt mit dem Rhein vergleichen, höchstens die Mosel, die aber doch selbst wieder zum Rheinland gehört, und die man deshalb recht poetisch des Rheines Braut genannt hat.“



König Ludwig I. Deutsche.

„In der Tat beansprucht schon geographisch das Rheingebiet eine Bedeutung, die weit über die Bedeutung des Stromes hinausgeht. An Größe und Länge der Wasserstraße kann sich der Rhein mit Donau oder Wolga nicht messen, aber er übertrifft beide an innerer Bedeutung und hat von jeher einen viel lebhafteren Verkehr vermittelt als sie.“

„Es ist nicht bloß die geographische, es ist viel mehr die historische Bedeutung der Rheinlande, die uns mit Liebe zu ihnen erfüllt, weil sie den Rhein zum innersten Eigentum des deutschen Volkes macht.“ —

Keltisch ist, wie wir bei so vielen unserer geographischen Zeichnungen es beobachten können, der Ursprung des Namens, und in der Geschichte der keltischen Völkermasse, der Vorgänger unserer Germanen, hat der Rhein bereits eine namhafte Rolle gespielt. Eine große Steigerung erfuhr sodann seine Bedeutung, seit Cäsar das Hauptland der Kelten, Gallien gewonnen hatte und durch seinen wiederholten Versuch einer Überschreitung des Rheins bereits künftige Ziele der römischen Politik anzudeuten schien. Schon war auch von anderer und zwar von germanischer Seite versucht worden, über den Rhein herüber in westlicher Richtung in Gallien vorzudringen und sich hier niederzulassen. Aber indem Cäsar gerade auch dieses Beginnen zurückwies, gewinnt von da an die Stromlinie des Rheins zunächst die Bedeutung einer Offensivstellung für Rom gegenüber der jenseits angelegenen germanischen Welt. Wohl mußte schließlich der Kühnplan, mit dem man sich zeitweilig wohl getragen hatte, diese Lande bis hinüber zur Elbe ebenfalls für das römische Machtbereich zu gewinnen, wieder aufgegeben werden, aber nur um so mehr sollte die Stellung am Rhein behauptet und systematisch befestigt werden. Aber auch an einer anderen wichtigen Stromlinie, an der Donau, hatte Rom in gleicher Weise feste Stellung gewonnen, und so wurde als ein verbindendes und verstärkendes Mitglied der Limes, der an beide Ströme sich anschließende römisch-germanische Grenzwall eingefügt. Unter dem Schutz eines solchen groß ausgedachten und ausgeführten Befestigungssystems konnte sodann die hoch entwickelte römische Kultur in hundertfältiger Weise in die um diese Ströme gelegenen Gebiete, wie auch in die gegenüberliegenden germanischen Lande eindringen.

Aber auch diesem ganzen Zustand war keine ewige Dauer beschieden. Jene Bewegungen germanischer Völker, die man als das Zeitalter der Völkerwanderung zu bezeichnen pflegt, haben durch ihre erschütternden Stöße die römische Machtstellung an der Donau wie am Rhein mit beständig wachsender Gewalt mehr und mehr den Händen ihrer Besitzer entgleiten lassen. Die vom 3. Jahrhundert an neu sich bildenden großen Stammesgruppen der Alamannen und weiterhin der Franken waren es, die das Stromgebiet des Rheins in immer weiterer Ausdehnung vor allem nach Westen hin dauernd an sich zu bringen wußten: die salischen Franken vor allem in dem Gebiet der Rheinmündungen und im nördlichen Teil des alten Gallien, mehr stromaufwärts aber die ripuarischen Franken, als deren Hauptort dann Köln erscheint, die Alamannen weiterhin in den oberheimeischen Gebieten. So

entstand dann von Mitte des 5. Jahrhunderts an das Reich der Franken. Unter dem Herrscherhause der Merowinger, vor allem unter dem gewaltigen Chlodwig und seinen Söhnen hatte dieses Reich, über immer weitere romanische und germanische Gebiete sich ausbreitend, allmählich eine Gestalt gewonnen, durch die es recht eigentlich als Erbe und Fortsetzer des alten untergegangenen Römerreiches in Europa gelten durfte.

Vielleicht wäre nun auch dieses Frankenreich dem Schicksal einer überwiegenden Romanisierung, wie sie bei den meisten anderen dieser jungen germanischen Staatengründungen eintrat, nicht entgangen. Aber da die Merowinger zunehmender Entartung verfielen, trat mit der Kraft eines neu emporstrebenden Herrschergeschlechtes eine energische Reaktion in germanischem Geiste ein. Von den Pippiniden oder wie man sie dann nach ihrem gewaltigsten Vertreter als Karolinger bezeichnet hat, ist sie ausgegangen. Zwischen den zwei großen westlichen Nebenflüssen des Rheins, zwischen Maas und Mosel, hatte diese neue Dynastie ihre Stammsitze, also in rein germanischen Ländern, und man darf wohl sagen, daß das eigentliche Herz dieser erneuerten Frankenhererschaft die Rheinlande gewesen sind; Ingelheim, Aachen und Tilmwegen waren die Königspalzen, von denen aus der große Karl mit Vorliebe gewaltet hat.



König Heinrich I.

Aber nachdem in diesem großen Sammelbecken sich die verschiedensten Elemente für eine gewisse Zeit zusammengefunden hatten, beginnt nun eine Zeit mit anders gearteten Bestrebungen und zwar im Geiste einer allmählichen nationalen Scheidung. Die romanischen Elemente gehen ihrer Ausbildung zu einer neuen westfränkischen oder französischen Nationalität entgegen, während die germanischen Stämme zu einer engeren Verbindung sich zusammenschließen in dem ostfränkischen, dem nachherigen deutschen Reiche. Der berühmte Vertrag von Verdun 843 erscheint recht eigentlich als Befiegelung dieses Scheidungsprozesses, aber eine große Frage blieb dabei noch offen. Aus bestimmten dynastischen Rücksichten hatte man inmitten der beiden großen Teiltriche noch ein drittes derartiges Gebilde ins Leben treten lassen, zusammengefügt aus romanischen und germanischen Elementen, an die sich südlich vor allem noch Italien angeschlossen, nach seinem Besitzer Lothar als das lotharingische Reich bezeichnet. Und gerade dieses dritte Teiltrich schloß einen nicht unbeträchtlichen Teil der Rheinlande in sich. Aber schon wenige Jahrzehnte später führte 870 der Vertrag von Meerssen die nationale Scheidung noch einen wesentlichen Schritt weiter, indem aus jenem künstlichen Gebilde die romanischen Teile dem Westreich, die deutschen dagegen dem Ostreich sich angeschlossen.

für das Schicksal der Rheinlande ergab sich aber daraus die so wichtige Folge, daß nunmehr der ganze Stromlauf und die beiderseitigen Uferlande dem deutschen Ostreich zugehörten; also schon damals das bekannte Wort von Ernst Moriz Arndt, „der Rhein sei Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ als eine historische Tatsache.

An dieser damaligen Ertrungenschaft aus dem Vertrag von Meersen blieb nun aber die künstlich gebildete Bezeichnung „Lothringen“ haften, obwohl es sich gerade dabei um kernfränkische Stammlande handelte. Aber schon damals war für das Ostreich dieser Besitz durchaus nicht unbestritten; bereits in diesen Zeiten begann Lothringen zu einem Kampfel zwischen dem Ost- und Westreich zu werden. Zeitweilig konnte wohl auch an Gewinnung eigener Selbständigkeit gedacht werden, da Kaiser Arnulf seinem natürlichen Sohne Zwentibold Lothringen als eigenes Königreich überwiesen hatte. Aber von Dauer war eine solche Regelung nicht. Als am Übergang vom 9. zum 10. Jahrhundert in den verschiedenen deutschen Stammesgebieten jene Bewegungen entstanden waren, die zu einer Wiederaufsteigerung der alten herzoglichen Gewalten führten, da kam es auch in Lothringen von Seite einheimischer Großer zu solchen Versuchen, bei denen aber auch wieder die begehrliche Politik des Westreichs sich einzumischen trachtete. Ein Graf Reginar und dessen Sohn Giselaubrecht waren an die Spitze getreten und zeitweilig hatten diese sich förmlich dem westfränkischen König unterworfen. Aber König Heinrich I., den man aus guten Gründen nicht nur als Nachfolger im ostfränkischen Königtum, sondern als den Neubegründer eines deutschen Reiches bezeichnen darf, hat auch hier in dieser schwerwiegenden Frage grundlegend gearbeitet. Ihm gelang es, den wetterwendischen Giselaubrecht, der zeitweilig auch bei dem burgundischen Reiche Anlehnungsversuche machen wollte, endlich wieder für die deutsche Herrschaft zu gewinnen. Fehlen uns auch vollkommen aufklärende Nachrichten, so darf doch soviel als sicher gelten, daß vom Jahre 925 an unzweifelhafte Anzeichen von König Heinrichs Herrschaft in Lothringen vorhanden sind. Ausgeschlossen war ja damit keineswegs, daß auch noch später der westliche Nachbar immer wieder mit neuen Versuchen zur Losreißung dieser wertvollen Lande einzusetzen suchte, später leider mit wachsendem Erfolg. Aber unbestreitbar ist für Lothringen seit 925 die Eigenschaft als Bestandteil des alten deutschen Reichsorganismus.

Darauf beruht also die große Bedeutung dieses Jahres als eines tausendjährigen Gedächtnisses für die Rheinlande und ihre Verbindung mit Deutschland. Noch einmal konnte in der nächstfolgenden Zeit alles in Frage gestellt erscheinen, als nämlich unter König Heinrichs Nachfolger Otto dem Großen bei den damaligen inneren Empörungen gerade Lothringen in der vordersten Reihe der rebellischen Elemente stand, Vorgänge, bei denen auch wieder das Verhältnis zum westlichen Nachbarreich eine gewisse Rolle spielte. Es kennzeichnet hinlänglich die Bedeutung, die man damals dieser Sache beimaß, daß Otto in einer ganz ungewöhnlichen Weise einem geistlichen Großen, seinem eigenen Bruder Bruno von Köln die zeitweilige Verwaltung des so wichtigen Landes übertrug und damit das gewünschte Ziel, die erneute Sicherung Lothringens, glücklich erreichte.

Die Geschichte des Rheinlands durch die nun folgenden Jahrhunderte im einzelnen verfolgen zu wollen liegt außerhalb der Aufgabe dieses Überblicks über die Entstehung der ganzen Frage. Eine interessante Wendung war insofern eingetreten, als das



Kaiser Otto d. Gr.

Rheinland im alten Frankenreiche Grenzland gegen die östlichen Nachbarn gewesen war, während es von da an als Grenzprovinz gegen Westen erscheint. Ein besonderer Glanz erwuchs für diese Lande daraus, daß die drei mächtigen Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier das Erzkanzleramt in den drei vereinigten Reichen Deutschland, Italien und Burgund bekleideten, während dem vornehmsten der dortigen weltlichen Großen, dem rheinischen Pfalzgrafen, wenigstens in späteren Zeiten eine gewisse Stellvertretung an Kaisers Statt beigemessen wurde.

Aber noch eine andere wichtige Sache verdient hervorgehoben zu werden. Als bei der stark feudalen Entwicklung der sozialen Verhältnisse der einstmalig vorherrschende Stand der gemeinfreien Leute einer völligen Auflösung entgegenzueilen drohte, da waren es befanntlich die Städte, hinter deren Mauern sich ein neuer Freisland, die Bürgerschaft der Städte, zu entwickeln begann. Unter der Parole „die Luft der Stadt macht frei“ eilten die kleinen Leute, die auf dem platten Lande mehr und mehr einem Zustand völliger Unfreiheit entgegengehen mußten, den



Kaiserhof im Römer in Frankfurt a. M.

Mauern der Städte zu, um hier unter neu sich bildenden Rechtsordnungen einen erneuten Freisland zu bilden, aus dem vor allem das Kaisertum bei richtiger innerer Politik den größten Vorteil ziehen konnte. Insbesondere von den großen rheinischen Bischofsstädten, wie Köln, Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Basel, war diese ganze so hochbedeutsame Bewegung ausgegangen, und nach ihrem Vorbild zog dann diese städtische Entwicklung immer weitere Kreise auch in den anderen deutschen Landen. Von wie großer politischer Bedeutung das war, trat klar zu Tage in dem großen rheinischen Städtebund, der zu Beginn des Interregnums für kurze Zeit geradezu an die Spitze des Reiches getreten war und auch die Fürsten zum Anschluß genötigt hatte.

Eine verhängnisvolle Wendung in den Geschehnissen der Rheinlande begann aber dann seit dem 16. Jahrhundert einzutreten. Aufs neue nahm der nie ruhende westliche Nachbar seine begehrtliche Politik auf, und was der 30jährige Krieg und das Zeitalter Ludwig XIV. über diese Lande heraufführten, dafür können Namen wie Speier, Worms und Heidelberg vollwidriges Zeugnis ablegen. Und als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die beiden deutschen Großmächte Preußen und Österreich in den Friedensschlüssen von Basel und Campo Formio selbst in eine Abtretung des linken Rheinufers einwilligten, da hatte sich mit einem solchen Bekenntnis eines schweren Mangels an Kraft und an gutem Willen das alte Reich selbst das Urteil gesprochen und für die Zeit von 1807—1815 ist der urdeutsche Rhein wirklich zur Grenzscheide zwischen Deutschland und Frankreich geworden. Was so-

dann die Kriege von 1870—71, sowie von 1914—18 mit sich brachten, bedarf hier keiner längeren Besprechung.

Ein neues Jahrtausend hat nun damit in der Geschichte unserer Rheinlande begonnen. Möge ihnen vor allem beschieden sein, in ihrer weiteren Entwicklung keine Unterbrechung des uralten Zusammenhangs mit dem deutschen Land und Volk erleben zu müssen, eben im Geiste des schon erwähnten Arnoldschen Wortes über unsern Rhein: „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze.“

Da die Rheinlande so lange das klassische Gebiet alter Reichsherrlichkeit gewesen sind, so dürfen wohl Kaisergestalten, die damit enger zusammenhängen, hier als ein gedankenverwandter Bilderschmuck angesehen werden, und zugleich auch als eine Fortsetzung der Kaiserbildnisse im Römer in Frankfurt a. M., wie sie unser voriger Jahrgang brachte. Da erscheint vor allem als der Begründer der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit Karl der Große, ein Bild, das Philipp Veit, einen der hervorragendsten Vertreter einer damals neuerweckten romantischen Richtung in unserer deutschen Kunst zum Urheber hat. Sodann Ludwig der Deutsche, der erste Beherrscher des durch den Vertrag von Verdun 843 neu geschaffenen ostfränkischen Reiches, gemalt von dem 1811 zu Eckernförde geborenen Hans Trost, einem Schüler von Philipp Veit. Weiterhin König Heinrich I., der Lothringen 925 wieder gewann, gemalt von dem 1815 in Frankfurt a. M. geborenen J. B. Swicker, der seine Ausbildung in Frankfurt und Düsseldorf empfangen hatte, und endlich Kaiser Otto I. der Große, der Wiederhersteller der Kaisermacht, ebenfalls eine Schöpfung von Philipp Veit. In einer gewissen Orientierung über diesen historisch so weithellen Raum ist außerdem noch die Ansicht des Frankfurter Römersaales beigelegt.

St. Sebaldus, der Ortsheilige von Nürnberg.

Am Jahre 1925 beging man das 500jährige Gedächtnis der Heiligensprechung eines Mannes, dessen Name mit den Anfängen der Stadt Nürnberg und mit der Schaffung von einigen der schönsten dortigen Kunstdenkmale in idealem Zusammenhang steht, von St. Sebaldus. Die seit den Zeiten des späteren Mittelalters an Macht und Ansehen so rasch emporgelommene Stadt Nürnberg ist verhältnismäßig jungen Ursprungs; erst seit dem 11. Jhdt. beginnt sie mit diesem ihrem Namen in die Geschichte einzutreten, während dagegen der Name, der für die religiösen Traditionen dieser Stadt gewissermaßen als grundlegend anzusehen ist, eben der des Einsiedlers St. Sebaldus, offenbar schon einer früheren Zeit zugewiesen werden muß. Die vorhandene Überlieferung ist jüngeren Ursprungs und gar manches darin weist auf spätere ausschmückende Tendenz hin und bietet für eine klare Deutung nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Nach einem Studienaufenthalt in Paris und darauffolgenden Reisen, vor allem nach Rom und dann zurück nach Deutschland sei Sebaldus schließlich in die Gegend des späteren Nürnberg gekommen, um sich nun hier im späteren Reichswald einer eifrigen Tätigkeit als Mann des Gebetes und der Predigt zu widmen. Für das 8. Jahrhundert als Zeit dieser seiner Wirksamkeit haben sich die Holländisten, diese kritisch prüfenden Bearbeiter der ganzen hagiographischen Überlieferung, hier bei St. Sebald entschieden und diese Zeit dürfte in der Tat als die am meisten glaubwürdige anzusehen sein. Ob man schon für jene Zeit an der Stelle des heutigen Nürnberg eine gewisse Ansiedlung annehmen darf, die wir uns dann eben als eine Gemeinde des eifrigen Gottesmannes vorzustellen hätten, mag dahingestellt bleiben. Als charakteristische Umstände in jener legendarischen Überlieferung sind vor allem Sebalds felsenfestes Gottvertrauen und sein gläubiger Gebetsseifer anzusehen, womit er der Hilfesuchenden sich erbarmte und viele Wunder wußte man davon zu erzählen. Daraus erwuchs aber dann wieder eine bewundernde Verehrung weiterer

Volkskreise und ein wachsender Zulauf zu seiner letzten Ruhestätte. Sind also auch jener legendarischen Überlieferung gegenüber mancherlei Zweifel berechtigt, so handelt es sich, wie wir in gar manchen derartigen Fällen annehmen müssen, um eine Überlieferung von solcher Kraft und Stärke, daß wir zum mindesten an dem Selben dieser Tradition, an dem Namen St. Sebald festhalten müssen. Nur so ist die große Volkstümlichkeit, deren sich dann, man darf sagen bis in unsere Tage, dieser Name durch die Jahrhunderte und durch allen Wechsel der Zeiten zu erfreuen hatte, vollkommen zu verstehen.

Suerst in einer dem hl. Petrus geweihten Kirche zur letzten Ruhe beigesetzt, wurde dann, als die Notwendigkeit eines Neubaus eingetreten war, dieser auf den Namen des so hoch verehrten Ortsheiligen selbst geweiht. Diese Sebalduskirche ist die Pfarrkirche des nördlichen älteren Teils der Stadt geworden, und auf den beiden Pfarrkirchen St. Sebald und St. Lorenz beruht ja ein guter Teil des Weltrufs von Nürnberg als einer der vornehmsten Stätten monumentaler Kunst in Deutschland. St. Lorenz



Sebalduskirche.

hat den Vorzug einer glänzend durchgeführten Stilleinbeit, während für die stilgeschichtliche Entwicklung St. Sebald von besonderem Interesse ist. Im 13. Jahrhundert begonnen, gehört die Vollendung, insbesondere der Türme, erst dem ausgehenden 15. Jhdt. an. Dem entsprechen die sehr verschiedenen Stile in den verschiedenen Partien: noch rein romanische Teile, dann Frühgotik und ausgebildete Gotik. Eigenartig ist die doppelhörsige Anlage; dem frühern Patron St. Peter ist der Westchor, der Ostchor dem Kult des neuen Patrons St. Sebald gewidmet. Dabei zeigt sich auch enger Zusammenhang mit lokalen Familientraditionen, führt doch die älteste Partie, der Westchor, die Bezeichnung „Löffelholzkapelle“. Schwere Schäden, wie sie im Laufe der Zeit eingetreten waren, hat eine von Prof. J. M. Schmitz in gediegener Weise trefflich durchgeführte Restauration beseitigt.

Ausgezeichnete Werke einheimischer Meister verlichen diesem Gotteshäuse noch manche hier. Ganz besonders ist dies der Fall mit jenem Meisterwerk, das in ebenso glänzender Weise Zeugnis gibt von pietätvoller Verehrung des Ortsheiligen, wie von hoher Entwicklung der einheimischen Kunst, mit dem Sebaldusgrab. Als „Das höchste Heiligtum der Deutschen Kunst“ wollte der Kunsthistoriker Franz Augler dieses Werk bezeichnen. Daß wir es gewissermaßen wie einen kostbaren Maßstab für die damalige Hochentwicklung deutscher Kunst ansehen dürfen, steht außer allem Zweifel; als „ein Hauptwerk der Erzsplastik aller Zeiten“ hat es

neuerdings Georg Dehio gepriesen. In einem mit Silberblech überzogenen Schrein waren seit 1397 die Reliquien des Heiligen aufbewahrt. Um nun diesem Schatz eine entsprechende Umrahmung zu geben, hat Nürnbergs großer Sohn Peter Vischer mit seinen in des Vaters Kunst wohlgeübten fünf Söhnen in den Jahren 1508—19 dieses wundervolle Gebäu geschaffen. Szenen aus dem Leben des Heiligen zieren die Langseiten, die Statuen St. Sebalds und die des Künstlers selbst in seinem schlichten Arbeitsgewand die Schmalseiten. Mit Tiergestalten und mythologischen Figuren hat in beinahe überreicher Phantasie Vischer dieser seiner Meisterleistung einen ganz wunderbaren Reiz zu verleihen gewußt, vor allem aber durch die Gestalten der zwölf Apostel, die man in der Tat zu den erhabensten Gebilden deutscher Kunst zählen darf, in gewissem Sinn ein Gegenstück zu den bekannten Mainburger Aposteln, dieser herrlichen Schöpfung altbayerischer Kunst. Als Krönung des Ganzen erscheint zu oberst das Christkind mit der Weltkugel.



Sebaldusgrabmal.

Sehr beachtenswert ist, wie in all' den bekannten Nürnberger Kirchen die so reiche Ausschmückung durch Kunstwerke verschiedenster Art glücklich erhalten blieb, in einem wohlthuenden Gegensatz zu den Verheerungen, wie sie bilderkürmerisch roher Unverstand anderwärts vielfach angerichtet hat. In einer aus Anlaß des oben erwähnten Centenariums gehaltenen Festrede hat Herr Weihbischof Dr. Senger von Bamberg auf diese Tatsache besonders hingewiesen und daraus auf eine gute Nachwirkung der dortigen alten pietätvollen Traditionen den Schluß gezogen. Und wenn man das Besprochene nach seinen verschiedenen Richtungen hin zusammenfaßt, die alten Traditionen von dem segensvollen Wirken des so volkstümlich gewordenen Gottesmannes und all die herrlichen Schöpfungen der Kunst, von denen diese ortsgeschichtliche Überlieferung umrahmt ist, so kann man unwillkürlich sagen: ein altfränkisches Kulturbild von ergreifender Schönheit.

Die Ritterkapelle in Haßfurt.

Beim Vorüberfahren an der Station Haßfurt auf der Bahnstrecke von Schweinfurt nach Bamberg fällt unwillkürlich ein ausnehmend schöner, reich ausgeführter gotischer Kirchenbau ins Auge, die sogenannte „Ritterkapelle“. Aus mehr als einem Grunde dürfen wir sie zu den interessantesten derartigen Bauwerken in Franken zählen und deshalb auch hier in diesen Blättern ihr eine Besprechung widmen.

Haßfurt war eine der hervorragendsten Oberamtsstädte des alten Hochstifts Würzburg; auch zählte es zu den sogenannten Oberpfarreien, d. h. es wurde jeweilig ein Domherr als Oberpfarrer bestellt, der dann durch einen Vikar die Verwaltung führen ließ. Gerade Haßfurt galt als eine der einträglichsten Pfarreien der Diözese. Das Vorhandensein dieser Pfarrei läßt sich urkundlich bis ins 13. Jhdt. zurückverfolgen, aber der kirchliche Mittelpunkt war Anfangs nicht da zu suchen, wo jetzt die doppeltürmige Pfarrkirche sich erhebt, sondern vielmehr an der Stelle der sogenannten Ritterkapelle; der Grundstein zu der nachherigen, also der jetzigen

Pfarrkirche wurde erst 1390 gelegt, an der dann später, wie an so vielen anderen Orten Julius Echter umfassendere Restaurierungsarbeiten vornehmen ließ. Was dagegen die als „capella apud Beatam Virginem extra muros“ und später als „Ritterkapelle“ bezeichnete Kirche anlangt, so sind darüber erst auf das ausgehende 14. Jahrhundert lautende Nachrichten vorhanden. An diesem Bau ist es weit weniger das Langhaus, als vielmehr der mit sichtbarer Vorliebe in reicheren Formen ausgeführte Chor, der



Chor der Ritterkapelle.

vor allem das Interesse auf sich lenkt. Auch an dieser Kirche hatte Julius Echter Feuerungen, d. h. an dem Langhause vornehmen lassen. Aber von besonderer Bedeutung sollte dann doch erst eine bald nach Mitte des 19. Jahrhunderts in Angriff genommene Restauration werden. Von Kreisen des Adels ging sie aus. Damals war eine Schrift erschienen mit dem Titel: „Die Marianische Ritterkapelle in Hassfurt in ihrem gegenwärtigen Zustande und in ihrer Wiederherstellung. Von J. B. Seifel“. Darin wollte behauptet werden, daß die erste Idee zur Gründung dieser Kapelle in die Zeit der Kreuzzüge hinaufreiche; Deutsch-

ordensritter hätten sie erbaut, wie auch nebenan das Spital. Nirgends lassen sich jedoch urkundliche Belege für eine Verbindung des Deutschordens mit Hassfurt finden. Aber noch kühner waren die Phantasien des fünfzigerjährigen Leiters der damaligen Restauration, des allbekannten Karl Alexander von Heideloff, eines Mannes, der bekanntermaßen um allmähliche Wiedererweckung und Neubelebung der mittelalterlichen Baustile große Verdienste sich erworben hat, denn er befaß Sinn und Gefühl auf diesem Gebiet. Daß dabei auch Verstöße und Fehler mit unterlaufen sind, kann nicht wundernehmen, denn es war ein gewaltiges Stück Arbeit, sich allmählich in diesem Bereich, das für lange Zeit zu einer Terra incognita geworden war, wieder zurecht zu finden, und gerade auch durch Irrtümer konnte dann mehr und mehr Klarheit und Sicherheit gewonnen werden. War doch Heideloff derjenige gewesen, der bei Restauration des Bamberger Doms den Geist eines exzentrischen Purismus zur Durchführung brachte, eine Frage, die ja allerdings gerade auch in der neuesten Zeit wieder zum Gegenstand starker Kontroversen geworden ist. Bei der romantischen Stimmung, wie sie nun damals in solchen Fällen immer noch gern vorwaltete und dann nur allzuleicht auch phantastischen Einfällen Geltung verschaffen konnte, wollte Heideloff die Anschauung vertreten, die Ritterkapelle gehöre schon der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an und zwar sei ihre Bestimmung gewesen, ein Erinnerungsdenkmal des Sieges Ludwigs des Bayern in der Schlacht bei Mühlendorf und Ampfing und der nachherigen Ausöhnung mit dem Rivalen um die deutsche Krone, mit Friedrich dem Schönen von Österreich zu bilden; ein Einfall, dem nur leider auch der geringste Anhaltspunkt in den Quellen fehlte. Wie hätte auch Ludwig der Bayer darauf kommen sollen, gerade in dem fränkischen Hassfurt, fern von seinen Stammländern

und dem Schauplatz jener Vorgänge, zur Errichtung eines solchen Denkmals zu schreiten!

Solchen nur allzu kühnen Phantasien gegenüber hat es nun allerdings an scharfer Kritik nicht gefehlt. Der damalige Domvikar Nikolaus Reiningger ging in einer Abhandlung im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg der im ersten Moment verblüffenden Seideloff'schen Hypothese unerbittlich zu Leibe. In der Hand von schwerwiegendem urkundlichen Material hat er in scharfsinniger Ausführung, auf die näher einzugehen hier viel zu weit führen würde, dargetan, wie die ganze Sache einfach zurückzuführen sei auf eine ritterschaftliche Vereinigung religiösen Charakters, wie solche damals mehrfach, und so eben auch hier in Franken mit dem Mittelpunkt Safffurt, sich gebildet hatten. Mit dem reichen heraldischen Schmuck, der die Kapelle ziert, hatte Seideloff im Sinn seiner Hypothese zum Teil ganz unhaltbare Deutungen vornehmen wollen, deren Unzulässigkeit bei den Ausführungen Reininggers hell an den Tag tritt. Daß bei jenen Wappen auch außerfränkische aus verschiedenen andern deutschen Ländern sich finden, ist einfach daraus zu erklären, daß diese damaligen Rittervereinigungen eben auch eine bunte Zusammensetzung aufzuweisen hatten. Und so ist dann auch Seideloff mit seinem Phantasiegebilde völlig unterlegen und man kann nur bedauern, daß der sonst so verdiente Mann ganz kurz vor seinem Lebensende sich in einen so schweren Irrtum hatte verstricken können.

Was nun also die Entstehungszeit dieser Ritterkapelle anlangt, so weisen gewisse Formen vor allem auf die Frühzeit des 15. Jhdts. hin. Insbesondere das Äußere der Chorpartie ist in hohem Grade fesslnd. Der jetzt vorhandene



Innenansicht der Ritterkapelle.

Dachreiter aus Sandstein verdankt nochmaligen Restaurationsarbeiten vom Jahre 1890 seine Entstehung. In einer geradezu glänzenden Weise fällt in der Beschreibung der Kunstdenkmäler Bayerns das kunstgeschichtliche Schlußurteil aus. Es wird hier unsere Ritterkapelle zu den bedeutendsten gotischen Bandenkmälern Ostfrankens gerechnet. Insbesondere sei der Chor „eine architektonische Leistung, die in der Eleganz des Aufbaues, in der Sicherheit der Dekoration und vor allem in der echt spätgotisch empfundenen Tektonik seines Gewölbes ihresgleichen sucht.“ Prächtig wirkt das Architekturdenkmal inmitten der Landschaft. Besonders von Osten her gewährt die Kapelle einen für ganz Safffurt bestimmenden, durch den Reichtum ihrer Ornamentik unvergeßlichen Eindruck.“ Nicht unerwähnt möge bleiben, daß auch unter der größeren Zahl von Epitaphien im Innern wie außerhalb sich manches Anziehende findet, so u. A. das Doppeldenkmal von Hans und Brigitte von Schaumburg, und insbesondere das außerordentlich fein ausgeführte Monument für den 1690 verstorbenen Safffurter Oberamtmann Johann von Lutten, errichtet von seinem Sohne, dem Würzburger Fürstbischof Christoph Franz von Lutten. — Die Abbildungen wurden uns von dem Landesamt für Denkmalpflege in München gütigst zur Verfügung gestellt.

Zwei neuerweckte Kirchen im alten Würzburg.

In unserem Jahrgang 1906 haben wir aus dem links-mainischen Stadteil von Würzburg die Schottenkirche zu St. Jakob und die Deutschhauskirche behandelt. Wir brachten dort die Außenansicht dieser beiden Kirchen mit erläuternden Ausführungen über ihre Entstehung und ihre späteren Schicksale. Gerade in ihrer äußeren Gestalt haben sie den von Jahrhunderten her überkommenen Zustand treu bewahrt, d. h. bei der Schottenkirche mit den Umgestaltungen, wie sie unter der Regierung des Fürstbischofs Johann Philipp von Greiffenklau zu Anfang des 18. Jhdts. offenbar unter Leitung von Job. Greifing vorgenommen worden waren, während dagegen die Deutschhauskirche noch vollkommen unverändert uns vor Augen steht; nur hat der Zahn der Zeit, über dessen zersetzende Arbeit ja schon von lang her lebhaft Klage bestand, besonders was das wundervolle Südportal anlangt, inzwischen unaufhörlich weiter gearbeitet. Über den inneren Zustand der beiden Gotteshäuser war dagegen noch nicht viel Günstiges zu berichten. Die Deutschhauskirche mußte, solange kein anderweitiger Ersatz sich beschaffen ließ, ihrer seitberigen Bestimmung als Lagerraum für militärische Zwecke weiter dienen, während bei der Schottenkirche wenigstens die Wiederverwendung des ganzen Raumes zur Garnisonskirche als ein unverkennbarer Fortschritt konstatiert werden konnte.

Gegenüber diesem langjährigen bedauerlichen Zustand ist nun aber neuestens eine Wendung eingetreten, die in hohem Grade erfreulich berühren muß. Dieser Wechsel tritt im Innern dieser Kirchen in die Erscheinung, so daß eine bildliche Wiedergabe nach Gundersmannschen Aufnahmen wohl angezeigt erschien. Da bei dem bedeutenden Umfang, wie ihn das sogen. Mainviertel mehr



Innere der Schottenkirche.

und mehr gewinnt, die Bildung eines zweiten Pfarrsprengels für diesen Stadteil immer näher rückt, so erbielt die Schottenkirche zunächst die Aufgabe einer Hilfsparochie, und durch die eifrige Bemühung der betreffenden Geistlichkeit ist schon manches erzielt worden, um sie innerlich wieder mehr und mehr zu beleben. Als ein stattlicher Hallenbau mit schönen Maßverhältnissen, vor allem mit hochstrebendem Mittelschiff, dessen flache Decke bei jener Restauration im 18. Jhd. mit feinem Stuckaturen Schmuck versehen wurde, stellt sich dieser Innenraum dar. Reste alter Bemalung, die an zwei Pfeilern sich fanden, sind leider

zu wenig bedeutend, um entsprechende Berücksichtigung finden zu können. Von früherer Ausstattung mit Epitaphien u. dergl. ist wenig mehr vorhanden; hier würde eine Zurückversetzung des allbekanntesten Grabdenkmals des Schottenabtes Johannes Trithemius, eines der schönsten Werke Tilmann Riemenschneiders, von besonderem Werte sein.

Die Kirche der Deutschherren war durch die langdauernde ganz anders geartete Verwendung in besonders hohem Grad in

einen traurig ruinösen Zustand gekommen. Auch sie ist aber jenseit einer kirchlichen Verwendung wiedergegeben und zwar als Pfarrkirche für die Angehörigen der evangelischen Gemeinde jenseits des Mains, und auch da sind bereits erfolgreiche Bemühungen des dortigen Kirchenvorstandes deutlich wahrzunehmen. Die Grundlage für alles weitere ist ja auch hier eine sehr günstige; als ein Bau von „außerordentlich feiner Gliederung“ wird in der Denkmälerbeschreibung Bayerns diese Kirche bezeichnet. Wie vorteilhaft wirken doch hier vor allem die drei mit Glasmalereien versehenen Chorfenster, wie es ja eben bei den langgeführten Fenstern der gotischen Kirchen geradezu ein Bedürfnis ist. Bedauern muß man, daß wertvoller Epitaphenschmuck seinerzeit für Museumszwecke nach München überführt wurde.

Andreas Niedermayer hat in seiner bekannten „Kunstgeschichte der Stadt Würzburg“, einem Buch, das wegen seines Gedankereichtums auch heute noch einen gewissen Wert besitzt, hübsche Ausführungen gerade über diese beiden Kirchen im Zusammenhang mit den geistlichen Körperschaften, aus denen sie hervorgewachsen sind, gegeben. Man möchte angesichts solcher Kunstdenkmäler, wie es diese beiden Kirchen sind, unwillkürlich sagen, daß es eine ihnen innewohnende unverwundliche Schönheit ist, die sie auch alle Unwetter zeitweiliger Verfallung glücklich überwinden läßt, zumal, wenn es sich um eine Neubelebung der alten Mauern im Geiste einer höheren Bestimmung handelt.



Inneres der Deutschhauskirche.

Der Hof zum Falken in Würzburg.

Unter den Bauten des alten Würzburg, die keinen öffentlichen Charakter haben, sondern auf private Urheberschaft zurückzuführen sind, steht nach der ästhetisch-kunstgeschichtlichen Seite hin in der vordersten Reihe der Hof zum Falken hinter der Marienkapelle. Aus einigen Häusern entstanden, hatte dieses Anwesen seit dem 14. Jahrhundert den Dompfartern als Wohnung gedient. Dabei waren es aber wechselvolle Besitzverhältnisse, die dieses Gebäude über sich ergehen lassen mußte. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts tauchte die neue Bezeichnung „zum Falken“ und — eine nunmehrige neue Verwendung kennzeichnend — „die Schenkstatt zum Falken“ auf. In den Zeiten des 30jährigen Krieges hatte u. A. der bekannte Feldmarschall Götz mit Gefolge hier sein Absteigquartier genommen. Ein im Jahre 1735 auftauchender neuer Eigentümer, Handelsmann Franz Thomas Meisner, ließ dem Oberrat der Stadt anzeigen, daß er dieses Haus zur Bier der Stadt nach und nach erbauen wollte, und damit hebt nun jener neue Abschnitt in der Baugeschichte des Hofes an, der ihn zu einem so vielbewunderten Denkmal des Rokoko stils werden ließ. 1785 wurde Hofglaser J. B. Limb Eigentümer; die darin befindlichen „Limb'schen Säle“ waren lange Zeit beliebte gesuchte Räumlichkeiten für gesellige Veranstaltungen verschiedenster Art. Seit 1843 waren dann Rechtsanwalt Dr. Warmuth und dessen Erben die Besitznachfolger geworden, ein heute noch fort-dauerndes Verhältnis.

Jene 1735 anhebende Neugestaltung des Hofes war so glänzend in dem damals auf seinen Höhepunkt gelangenden Rokoko stils durch-

geführt worden, daß unser Hof zum Falken damit eine weit über die Grenzen von Würzburg und Franken hinausreichende Bedeutung und Berühmtheit gewann; ist doch in allen bedeutenderen Kompendien der Kunstgeschichte von diesem Hof als einem glänzenden Denkmal des Rokoko-Stils die Rede. G. Dehio äußert darüber in seinem Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: „Das Haus zum Falken mit stuckierter Fassadendekoration von glänzender Munterkeit, eine der originellsten Leistungen des deutschen Rokoko.“ Vor allem die ebenso reich als fein ausgeführten Fensterumrahmungen geben dem Ganzen ein eigenartiges Gepräge. Die hier nach einer



Hof zum Falken in Würzburg.

Gundermannschen Aufnahme abgebildete Mittelpartie der glänzenden Fassade, Maria von kleinen Engeln umgeben, mag einigermaßen den Gesamtcharakter kennzeichnen.

Nicht ohne eine bestimmte Absicht wurde gerade diesmal der Hof zum Falken hier zur Besprechung gebracht. Die außerordentlich zart gehaltene Stuckdekoration, wie sie dabei zur Anwendung gebracht ist, hatte schon länger erhebliche Schäden aufzuweisen und nur allzuleicht konnte bei noch längerem Zuwarten der völlige Ruin drohen. Bei der Schwierigkeit und dem Kostenaufwand einer gründlich durchzuführenden Restauration hat es sich nun hier um die Frage gehandelt, ob nicht in diesem Fall eine Weibüße aus öffentlichen Mitteln veranlaßt sei. In sehr anerkennenswerter Weise wurde die Entscheidung zu Gunsten einer solchen getroffen. Bei der ganz ungewöhnlichen Bedeutung des hier in Frage stehenden Kunstdenkmals wäre ein ablehnender Standpunkt schwer zu beklagen gewesen. Haben wir doch gerade in unseren Tagen allen Anlaß, solche Denkmale zu ehren und zu schützen als kostbare Kleinode der heimatischen Kulturentwicklung.

Dertingen.

Die etwas östlich von Wertheim gelegene, heute badische Ortschaft Dertingen gehörte ebenedem zur Grafschaft Wertheim; ein alter Ort, der sich urkundlich bis in die Zeiten der Karolinger zurückverfolgen läßt. Seitweilig stand er auch in einem rechtlichen Verhältnis zum Hochstift Eichstätt. Darüber war es dann nach dem Aussterben der Wertheimer Grafen mit deren Erben zu Streitigkeiten gekommen, die zuletzt dahin ihren Abschluß fanden, daß der dabei beteiligte Graf Ludwig von Stollberg den Ort vom Hochstift Eichstätt käuflich erwarb.

In altertümlicher Hinsicht bietet Dertingen manches Beachtenswerte. So vor allem einen namhaften Rest der alten Kirchhofsbefestigung, in deren Mitte die Kirche gelegen ist. Eben

bei jenen Streitigkeiten, wie sie wegen der Wertheimer Lebschaft gerade auch mit Würzburg ausgebrochen waren, ist diese Befestigung zeitweilig zu erster Verwendung gekommen, wie eines solchen Falles zum Jahre 1607 Erwähnung geschieht.

Auch die dortige Kirche kann ziemlich frühen Ursprung aufweisen; ihr ältester Teil, der Turm, reicht noch in die romanische Zeit zurück. Auch dieser Turm war so angelegt, daß er als ein Teil der ganzen Befestigungsanlage mit angesehen werden konnte. Gegen Ende des 13. Jhdts. scheint man aber dann einen Umbau in gotischen Formen vorgenommen zu haben, und aus den Zeiten der Gotik, allerdings der ausgehenden Gotik, aus dem Übergang vom 15. zum



Altar in Dettingen.

16. Jhdte., stammt als das weitaus bedeutendste Kunstdenkmal dieser Kirche ein sehr gediegener Schnitzaltar. Er hat, was besonders zu beachten ist, das Schicksal so vieler deraartiger Werke gerade in kleineren Orten, durch Kauf oder irgend einen anderen Akt der Entfremdung abhandeln zu kommen, nicht geteilt, gerechtlich hielt vielmehr die Gemeinde dieses Heiligtum fest und gerade noch in neuerer Zeit durfte er eine gute verständige Restaurierung erleben. In Gestalt eines Triptychons zeigt sich dieser Altar, im Mittelfeld Maria mit dem Christuskinde, zwischen den Heiligen Katharina und Barbara, oben schwebende Engel, eine Krone über der Gottesmutter haltend. Die beiden Seitenflügel haben je vier Heiligengestalten aufzuweisen; unten in der Predella der Seitenflügel befindlichen Gemälde, meist Heiligengestalten, sind wie die Schnitzarbeiten gut erhalten und restauriert, so daß das Ganze als ein sehr beachtenswertes Kunstwerk zu bezeichnen ist.

Die Kanzel des Würzburger Doms.

Eine der köstlichsten Eigentümlichkeiten der Würzburger Kathedrale bietet ohne alle Frage der große Reichtum an Schöpfungen der Kunst verschiedenster Art und verschiedenster Zeiträume, von den Säulen der ehemaligen Vorhalle Jachim und Booz bis zu Gattingers Prachtgitter am Chor. Und man kann dabei durchaus nicht sprechen von einer etwa störenden Wirkung dieser bunten Mischung; die verschiedenen Jahrhunderte, wie sie in diesen ihren mannigfaltigen Schöpfungen auf uns herabschauen, rufen vielmehr eine gewisse ehrwürdige Wirkung hervor. Die hier in unseren Bildern bisher noch nicht besprochene Kanzel ist keines der letzten unter diesen Kunstdenkmälern. Einer der tüchtigsten Meister der Renaissance, wie sie zu Julius Eblers Zeiten für Würzburg arbeiteten, Michael Kern, war ihr Schöpfer, während dem Stadtrat die Urheberschaft zuzuschreiben ist. Den Korpus dieser Kanzel schmücken Szenen aus der Passion, während an dem vierseitigen Pfeilerfuß in den Nischen die Statuen der Kirchenlehrer, an den Voluten die Sitzfiguren der Evangelisten angebracht sind. Der in Holz reich ausgeführte Schalldeckel ist eine Schreinerarbeit eines gewissen Conrad Vischer, bei der unwillkürlich die zierliche Ausführung die Aufmerksamkeit fesselt. Das Ganze in seiner Gesamtheit ein Werk von vornehmer Wirkung.

Ein von Stadtschlosser Karl Braun um 350 fl. gefertigtes Gitter, das unten die Kanzel umgab, ist leider nicht mehr vorhanden,



Kanzel im Würzburger Dom.

zweifellos eine Beeinträchtigung des Gesamteindrucks. Es ist, um zu dem ersten Gedanken zurückzuführen, eine ganz eigenartige Zusammenstellung, wie sie unsere nach einer Gundersmannschen Aufnahme gegebene Ansicht aufzuweisen hat: rechts unmittelbar zur Seite das reich ausgeführte Epitaph des 1466 verstorbenen Fürstbischofs Johann v. Grumbach, noch weiter rechts an den Pfeiler sich anlehnend einer der vielen Seitenaltäre aus der Sopszeit, und links davon das durch eine gewisse edle Einfachheit sich auszeichnende Denkmal des 1840 ver-

storbenen ersten Würzburger Bischofs nach der Säkularisation Friedrich von Groß zu Trochau, von Bildhauer Halbig.

~~~~~

### Zu den Bildern des Umschlags.

Die beiden für unseren diesmaligen Umschlag verwendeten Bilder wurden schon früher, in den Jahrgängen 1909 und 1918 behandelt. Aber wir glaubten doch, in erheblich größerem Maßstab und unterstützt durch die Wirkung farbiger Wiedergabe sie nochmals bringen zu dürfen. Das Titelbild hat den Kampf des Herkules mit dem Riesen Antäus zum Gegenstand, ein ausgesprochenes Werk der Barockkunst, deren Würdigung man sich ja augenblicklich mit besonderem Eifer zuwendet, laut Inschrift eine Schöpfung der Brüder Wolfgang und Lukas Auwera. Dieses Bildwerk hatte gleich einer anderen solchen Kampfszene, die Bestimmung, das große Prachtgitter vor dem Ehrenhof des Residenzbaues zu zieren; wir können hierfür auf unseren Jahrgang 1911 verweisen. Neuestens wollte ein Gerücht auftrauchen, wonach jenes im Jahre 1821 leider beseitigte Gitter wieder aufgefunden sei und eventuell seine Wiederauferstehung finden solle, eine Kunde, deren Verlässigkeit zunächst dahingestellt bleiben muß. Jedenfalls ist aber die Wirkung dieser pompösen Auweraschen Werke auch an ihrer jetzigen Stätte, in unserem Ringpark, eine sehr anmutende, wofür eben unsere Abbildung ein sprechender Zeuge sein mag.

Das auf der Rückseite befindliche Bild, die Szene der Anagnelung Christi am Kreuz, ist eine Partie aus dem berühmten, zu unserer Wallfahrtskirche „Räppele“ führenden Stationenweg. Sie wurde im Jahrgang 1909 behandelt, wozu dann noch die Ausführungen über die künstlerische Urheberschaft im Jahrgang 1921 heranzuziehen sind. Peter Alexander Wagner, der Vater des Joh. Martin v. Wagner, ist, wie dort gezeigt wurde, der Schöpfer dieses einzigartigen Werkes, während der Künstlername Auwera keinen Anteil daran beanspruchen kann. Nochmals sei hier auf die vortreffliche Wirkung dieser Gruppe hingewiesen, eine in hohem Grade bewegte, aber doch den naheliegenden Fehler einer Ubertreibung durchaus vermeidende Behandlung des ergreifenden Vorgangs.

~~~~~

Kalendarium für 1926.

Juli.		August.		September.	
1 Donn.	Theobald	1 Donn.	10. Det. Zeiten	1 Mittw.	Agidius
2 Freit.	Mar. Geimf. C	2 Mont.	Portulanta	2 Donn.	Stephan
3 Samot.	Syazimb	3 Dienot.	Steph. Erfind.	3 Freit.	Manuetus
		4 Mittw.	Dominikus	4 Samot.	Nojalia
4 Donn.	6. Ulrich	5 Donn.	Maria Schnee	5 Donn.	15. Schneegl.
5 Mont.	Numerianus	6 Freit.	Verk. Christi	6 Mont.	Magnus
6 Dienot.	Sejafas	7 Samot.	Cajetanus	7 Dienot.	Regina ⊕
7 Mittw.	Willibald			8 Mittw.	Maria Ob.
8 Donn.	Rilian	8 Donn.	11. Cyriacus ⊕	9 Donn.	Borgonius
9 Freit.	Cyrtillus	9 Mont.	Nomanus	10 Freit.	Nitol. v. Tol.
10 Samot.	Sieb. Brüd. ⊕	10 Dienot.	Laurentius	11 Samot.	Protus
		11 Mittw.	Tiburtius		
11 Donn.	7. Plus	12 Donn.	Mara	12 Donn.	16. Mar. Nam.
12 Mont.	Joh. Gualbert	13 Freit.	Sippolytus	13 Mont.	Materius
13 Dienot.	Margareta	14 Samot.	Lufebius	14 Dienot.	Kreuz. Erhöb.
14 Mittw.	Bonaventura			15 Mittw.	Vitomeo ⊕
15 Donn.	Apofel Teilung	15 Donn.	12. Mar. Gf.	16 Donn.	Bornelius
16 Freit.	Stanuliersch	16 Mont.	Kodrus ⊕	17 Freit.	Lambertus
17 Samot.	Alexius	17 Dienot.	Libertus	18 Samot.	Thom. v. Vill.
		18 Mittw.	Selena		
18 Donn.	8. Friedrich ⊕	19 Donn.	Sehald	19 Donn.	17. Januarus
19 Mont.	Vincenz	20 Freit.	Bernhard	20 Mont.	Lufadius
20 Dienot.	Elia	21 Samot.	Anafafus	21 Dienot.	Matth. Ev. ⊕
21 Mittw.	Drozedeo			22 Mittw.	Moric
22 Donn.	Maria Magd.	22 Donn.	13. Vincenz	23 Donn.	Thella
23 Freit.	Apollinaris	23 Mont.	Phil. Benit ⊕	24 Freit.	Joh. Empf.
24 Samot.	Chriftine	24 Dienot.	Bartholomäus	25 Samot.	Bicophas
		25 Mittw.	Ludwig		
25 Donn.	9. Jakobus ⊕	26 Donn.	Jephyrinus	26 Donn.	18. Cyriacus
26 Mont.	Anna	27 Freit.	Rufus	27 Mont.	Koemas, Dam.
27 Dienot.	Dantaleon	28 Samot.	Auguftinus	28 Dienot.	Wenzelau C
28 Mittw.	Innozenz			29 Mittw.	Michael
29 Donn.	Martha	29 Donn.	14. Joh. Luth.	30 Donn.	Sicronymus
30 Freit.	Abdon	30 Mont.	Rofa C		
31 Samot.	Ignaz C	31 Freit.	Kaimund		

Oktober.		November.		Dezember.	
1 Freit.	Nemigius	1 Mont.	Allerbiligen	1 Mittw.	Eligius
2 Samot.	Leodegar	2 Dienot.	Allerfeelen	2 Donn.	Ahdiana
		3 Mittw.	Gubertus	3 Freit.	Jeanz Kaver
3 Donn.	19. Kofentz.	4 Donn.	Barl. Dorr.	4 Samot.	Barbara
4 Mont.	Scanz v. Alf.	5 Freit.	Emmerich ⊕		
5 Dienot.	Plachius	6 Samot.	Leonhard	5 Donn.	2. Ado. Sab. ⊕
6 Mittw.	Brino			6 Mont.	Nikolaus
7 Donn.	Marfus P.	7 Donn.	24. Aggelbert	7 Dienot.	Ambrosius
8 Freit.	Brigitta	8 Mont.	Gottfried	8 Mittw.	Mar. Empf.
9 Samot.	Dionysius	9 Dienot.	Theoborus	9 Donn.	Leofabia
		10 Mittw.	Andreas Ev.	10 Freit.	Melchades
10 Donn.	20. Sez. Borgia	11 Donn.	Martin, Bifch.	11 Samot.	Damasus
11 Mont.	Burcharb	12 Freit.	Martin, Papft.		
12 Dienot.	Marimilian	13 Samot.	Staniolau ⊕	12 Donn.	3. Ado. ⊕
13 Mittw.	Eduard			13 Mont.	Lucia
14 Donn.	Califtus ⊕	14 Donn.	25. Jucundus	14 Dienot.	Nikafius
15 Freit.	Theresa	15 Mont.	Leopold	15 Mittw.	Quat. Lufeb.
16 Samot.	Gallus	16 Dienot.	Edmund	16 Donn.	Welfheid
		17 Mittw.	Maria Opf.	17 Freit.	Lazarus
17 Donn.	21. Bicbweif.	18 Donn.	Otto, Eugen	18 Samot.	Chriftoph
18 Mont.	Lutao	19 Freit.	Elifabeth ⊕		
19 Dienot.	Serdinand	20 Samot.	Selig v. Valois	19 Donn.	4. Ado. ⊕
20 Mittw.	Wendelin			20 Mont.	Ammon
21 Donn.	Urfula ⊕	21 Donn.	26. Maria Opf.	21 Dienot.	Thomas Ap.
22 Freit.	Bordula	22 Mont.	Ekclia	22 Mittw.	Savian
23 Samot.	Severinus	23 Dienot.	Klemen	23 Donn.	Vittoria
		24 Mittw.	Cheyjogonus	24 Freit.	Adam, Eva
24 Donn.	22. Karboel	25 Donn.	Katharina	25 Samot.	61. Chriftfest
25 Mont.	Criapin	26 Freit.	Konrad		
26 Dienot.	Evarifius	27 Samot.	Virgilius C	26 Donn.	Stephanus
27 Mittw.	Sabina			27 Mont.	Johannes C
28 Donn.	Sim., Juda C	28 Donn.	1. Ado. Sobh.	28 Dienot.	Unfeh. Kindlein
29 Freit.	Karzfifus	29 Mont.	Saturnin	29 Mittw.	Thomas B.
30 Samot.	Serapion	30 Dienot.	Andree	30 Donn.	David
		31 Donn.	23. Wolfgang	31 Freit.	Sylvefter



55/Franc 4105,
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg